

liche Leben unserer Gemeinden auf dem Land ruiniert werden.

Bezüglich der Verwirklichung derartiger Pläne im nassau-hessischen Kirchenraum sei mir noch ein letztes Wort gestattet. Der Errichtung besonderer Orgelschulen käme zu gut, daß sich aus den Kreisen der beamteten Kirchenmusiker leicht ein Stamm guter Lehrkräfte bilden ließe. Auch ließe sich sicherlich ohne Schwierigkeiten anknüpfen an die privaten Orgelkurse, wie sie seither schon in Darmstadt und an der Musikschule in Mainz bestanden. Wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Für die notwendigen kirchlichen Fächer, die dem Kirchenmusiker erst ein Bewußtsein seiner Verwurzelung in den Dienst der Kirche an einer bestimmten Gemeinde geben — auch eine Angelegenheit, die seither bei der Ausbildung der Kirchenmusiker vernachlässigt worden ist —, fänden sich gleichfalls ohne Schwierigkeit die geeigneten Dozenten.

Um all diese Fragen, die hier angeschnitten worden sind, in den größeren Zusammenhang einzustellen, in den sie gehören, wäre ein verbundenes Handeln unserer verschiedenen Kirchenleitungen in Deutschland erforderlich. Man soll die Initiative nicht verzetteln, sondern nach einheitlichen Plänen zu einheitlichem Handeln zusammenschließen. Einer der Herren, die seit Jahren schon in der Leitung eines übergreifenden kirchlichen Musikamtes stehen, ich nenne hier eine Persönlichkeit wie den Oberkirchenrat Dr. Mahrenholz, sollte den Versuch machen, eine wirklich umfassende Besprechung mit Vertretern aus allen Kirchengebieten herbeizuführen. Ich bin — bei vorsichtiger Auswahl der Personen — so kühn, anzunehmen, daß eine solche Konferenz auch zu Zeiten einer ungeklärten kirchlichen Lage zustande kommen könnte. Es handelt sich um eine lebenswichtige Frage für unsere Kirche. Es wäre die Aufgabe dieses Kreises, den Fragenkomplex, der hier erörtert wurde, zusammenhängend zu prüfen, einen Überblick zu bekommen über die tatsächliche Lage in den einzelnen Kirchengebieten und einen konstruktiven Plan auszuarbeiten, wie der Not und dem Mangel an geeigneten Organisten und Chorleitern für die Landgemeinden beizukommen wäre. Es scheint mir das eine Arbeit zu sein, die den Einsatz lohnt.

Ich wiederhole, was ich eingangs sagte. Dieser Fragenkomplex ist ein besonderer Abschnitt in dem Thema: Wo steht die evangelische Kirchenmusik heute? Kein begeisternder Abschnitt. Wohl aber ein Stück harter Frontarbeit, die geleistet werden muß.

Frankfurt a. M.

R. H. Ballau

Zum Fest der deutschen Kirchenmusik

7. bis 13. Oktober in Berlin.

Ich habe mich über Ballaus Entgegnung so gefreut, daß ich Söhlmann bat, er möge ihre Wirkung nicht durch eine Anmerkung oder so etwas abschwächen. Ich sage zu allem, was Ballau sagt, mein Ja, auch heute noch, und glaube doch, nichts zurücknehmen zu brauchen von dem, was ich geschrieben hatte, nicht einmal die angeprangerten großen Worte von der Berliner Tagung. Denn wir reden von verschiedenen Dingen.

Wenn ich von dem, was ich vor die „Junge Kirche“ bringen wollte, auf Wallaus Anliegen blicke, so versucht er die breiten rückwärtigen Verbindungen zu sichern, ohne die auch der tapferste und einsatzbereiteste Vorstoß der schaffenden jungen Mannschaft ein Unternehmen eines „verlorenen Hausens“ bleiben muß. Wallau wieder wird im Blick auf mein Anliegen sagen müssen, daß zu jeder Sicherung eines Geländes auch Angriff, Vorstoß, Geländegewinn gehören muß, wenn nicht alles Leben im trostlosesten Schützengrabenkrieg verhärten und versanden soll.

Oder dasselbe unter einem anderen Gesichtspunkte gesagt: Wir würden das meiste von dem, was Wallau fordert, fördern und durchsetzen können, wenn Wallaus Forderungen einfach gehört und in die Tat umgesetzt würden. Besprechungen, Maßnahmen, Erziehung, Geldmittel — mit einem Worte planmäßige Organisation muß einsetzen. Daß diese ein behördliches Anteilnehmen voraussetzt und einschließt, versteht sich von selbst. Gegenüber dem aber, wovon ich schrieb, ist jedes Organisieren machtlos. Neues Musikschaffen in der Kirche ist Ereignis oder es ist nicht, es entzieht sich in seinem Wesen allem Organisierenwollen wie alles Schöpferische.

Aber — und für diese Ergänzung danke ich Wallau sehr! — es handelt sich trotz dieser Scheidung nicht um zwei voneinander isolierte Gebiete. Die schaffenden Musiker müssen Lebensraum und ihre tägliche Nahrung haben; vom Ertrag ihrer Werke können sie nicht leben. Sie müssen — meist ja wohl als Kantoren oder Organisten — tätig in der Gemeinde stehen können. Sie müssen ganz selbstverständlich damit rechnen dürfen, daß es genug Orgelspieler im Lande gibt, die die technischen Fertigkeiten für ihre Kompositionen haben. Sie müssen sich darauf verlassen können, daß es genug Kirchenchöre gibt, die die geistige und religiöse Haltung der Chormusik von Silber bis Schreck durchbrochen haben. Ich habe aus eigener Erfahrung so schlimme Dinge nicht kennengelernt, wie Wallau sie nennt, aber ich zweifle nicht an ihrer Tatsächlichkeit. Ich bin als Organistensohn in der soliden Musikkultur aufgewachsen, wie die sächsischen Lehrerseminare vor 1900 sie fast jedem Lehrerrhase mitgaben, und erlebte sie ebenso bis zum Kriege an meinen Freunden, die Seminaristen waren. Strenge Erziehung im Technischen und Formalen, klare Organisation der Ausübung, das waren die selbstverständlichen Hintergründe für das musikalische und kirchenmusikalische Leben in Kirche, Schule und Haus. Ich meine, kein so beseeltes Musizieren wieder erlebt zu haben wie das in jenem Streichquartett dreier Lehrer mit mir Gymnastasten am Cellopulte. Aber dazu gehört nun das Andere: Gewiß sind die Schätze unserer Musik, auch unserer Kirchenmusik, unerschöpflich an Umfang wie an Inhalt. Aber je gediegener das Können eines Organisten oder eines Chores ist, um so mehr regt sich das Verlangen nach neuer, d. h. gegenwärtiger Musik. Es genügt die Re-Produktion nicht, auch die gütigste nicht, man möchte Anteil haben an der Produktion, am gegenwärtigen Schaffen. Daß dieses unter uns da ist, davon habe ich mit so großer Freude, aber gewiß nicht überschwänglich, einem größeren Kreise in der Kirche Kenntnis geben wollen. Daß sie aufgenommen werde und aufgenommen werden könne, darum mache ich mir ebensoviel Sorgen wie Wallau. —

Und nun kann ich gleich anknüpfen an das, was ich hier vor Wochen geschrieben habe, und aus dem bedeutsamen Geschehen des Berliner Festes für Kirchenmusik heraus einiges Weitere sagen. Ich will alles vermeiden, was nach Konzertberichten aussehen könnte. Was wäre den Lesern damit schon gedient, zu erfahren, daß wir hier unsagbar Schönes gehört haben? Die Flut der Töne verrauscht, ohne daß sie sich von Worten Grenzen setzen läßt. Aber wovon geredet werden kann und darf, das ist die Bedeutung für die evangelische Kirche, die diese Tage in sich tragen.

1. Die neue evangelische Kirchenmusik als Verkündigungsmusik ist da. Das ist ein Wunder vor unseren Augen und Ohren, und ich scheue mich gar nicht, hier große Worte

zu gebrauchen. Denn es ist eine große Sache, von der geredet werden darf. Gleich der erste Abend mit Werken von Johann Nepomuk David war ein lebendiges Zeugnis dafür, daß echte Kirchenmusik unter uns neu geschaffen wird, die jeden Vergleich mit allerbesten Profanmusik aushalten kann, soweit ein solcher Vergleich sachlich und musikalisch überhaupt möglich ist. (David gehört zu den Ältesten der jungen Musiker-Generation, er steht im 42. Lebensjahr, ist Oesterreicher und wirkt jetzt als Lehrer am kirchenmusikalischen Institut in Leipzig.) Es ist möglich, daß dieser erste Abend nach Höhe und Fülle bereits der bedeutendste des ganzen Festes genannt werden muß, zumal die Thomaner unter Prof. Straube geradezu unirdisch schön sangen. Um so wichtiger ist nun, daß auch die folgenden Veranstaltungen keineswegs empfindlich absanken, wenn auch das eine oder andere Stück, das geboten wurde, weniger Verheißung zu haben scheint. Wir haben aber bisher kaum ein Werk gehört, das hinsichtlich der Beherrschung der musikalischen Mittel mangelhaft gewesen wäre. Das heißt, daß diese junge Generation von Kirchenmusikern das technische Rüstzeug völlig beherrscht und damit den Anspruch erheben darf, von der musikalischen Welt ernst genommen zu werden. Das ist die Voraussetzung, die wir als Kirche nicht übersehen und nicht gering achten dürfen. Es ist oft genug einer sog. kirchlichen Kunst verhängnisvoll gewesen, daß sie um einer frommen Gesinnung willen Stümperei mit einschließen ließ. An diesem Punkte ist eine Sicherung da, die wir als Kirche in der Welt sehr ernst nehmen und sehr dankbar aufnehmen müssen. Gleich der erste Abend bot nach dieser Seite hin ein geradezu unbegreiflich schwieriges Beispiel, nämlich ein Lehrstück über den Choral: „Christus, der ist mein Leben“ für Orgel. Obwohl ich voraussetze, daß nur ganz wenige Leser überhaupt verstehen, wovon hier die Rede ist, mag doch einmal folgen, wie dieser Choral sachtechnisch abgewandelt worden ist: 1. Aria. 2. Doppelter Kontrapunkt der Sexte. 3. Doppelter Kontrapunkt der Duodezime in Umkehrung. 4. Kanon der Septime. 5. Kanon der Dezime in Verkleinerung. 6. Kanon der Oktave in gerader, umgekehrter, rückläufiger und umgekehrt rückläufiger Bewegung. 7. Kanon der Sekunde in Umkehrung. 8. Kanon im Einklang. 9. Doppelter Kontrapunkt der None. 10. Kanon der Quarte. 11. Doppelter Kontrapunkt der Septime. 12. Chaconne-Fuge. 13. Kanon der Quinte. 14. Kanon der Sexte mit doppeltem Kontrapunkt der Dezime. Es wird vielen beim Hören so gegangen sein, wie einem Obertertianer, in dessen Klasse plötzlich der Mathematiklehrer der Oberprima tritt und eine Infinitesimalaufgabe an die Wandtafel schreibt. Es ist kein Stück zum Hören, aber es zeigt, in welcher gründlichen und anfordernden Art die Ausbildung unserer Kirchenmusiker in Leipzig (und sicher anderswo auch) betrieben wird. Diese handwerkliche Tüchtigkeit wird uns weiterhin vor dem Vorwurf bewahren, daß die Musik zur Ehre Gottes auf die Achtung der Fachgenossen nicht rechnen dürfe.

2. Das alles ist aber nur eine Voraussetzung. Die Berliner Tage haben aber nun allen, die guten Willens sind, auch gezeigt, daß diese Musik vollgültig innerhalb des Gottesdienstes stehen kann, ja zu einem guten Teil dort allein ihre rechte Gültigkeit und ihren richtigen Ort hat. Die Tage des Festes enthielten 7 Gottesdienste, und zwar: 5 Metten an den Wochentagen, einen Predigtgottesdienst und einen Predigt- und Abendmahls-gottesdienst am Sonntag. Eine Domvesper stand außerhalb des Rahmens, darf aber schließlich als 8. Gottesdienst noch hinzugezählt werden. Alle diese Gottesdienste waren mit neuer Kirchenmusik ausgestaltet, wenn auch zum Teil die Altargesänge der Geistlichen reformatorische Stücke waren. Es hat sich dabei gezeigt, daß unsere Komponisten in sehr schlichter, auch stimmlich nicht überfordernder Weise Musik für den Gottesdienst zu schreiben imstande sind, d. h. Musik, die nicht als Darbietung verstanden werden muß, sondern sich in den Gesamthalt des Gottesdienstes, der von den Lesungen her be-

stimmt wird, völlig einordnet. Hier sind etwa die Weisen von Hugo Distler zu nennen, aber auch ein so großes und anspruchsvolles Werk wie die „Deutsche Liedmesse“ von Fortner (Distler, geboren 1908 in Nürnberg, Musikstudium in Leipzig, jetzt Lehrer an der Musikhochschule in Stuttgart. Fortner, geboren 1907 in Leipzig, Studium ebenda, jetzt Lehrer am kirchenmusikalischen Institut in Heidelberg). Eine ganz besondere Note brachte zweimal Hermann Simon in den Gesamtklang hinein, einmal durch eine Vertonung des 98. Psalms für Gemeinde und Chor: hier ist ein Weg mit herrlichem Erfolg beschritten worden, die alte Psalmodie in neuer Form gütig weiter zu bilden. Zum anderen Mal brachte Simon eine Luther-Messe, in der er das Wagnis unternommen hat, für einen fünfstimmigen Chor und zwei Solostimmen Luthers fünf Hauptstücke zu komponieren, nämlich das erste Gebot, die drei Artikel, das Vaterunser, die Bibelworte aus dem vierten Hauptstück und die Einsetzungsworte. Zwischen jedes Hauptstück ist eine Strophe „Aus tiefer Not . . .“ eingeschoben, allerdings nach der weicheren Melodie, die ja auch leider noch weithin in den Kirchen gesungen wird. An diesem Wagnis mußte jedem nachdenklichen Hörer deutlich werden, wo wir stehen. Wenn es möglich ist, daß ein Komponist heute nach Katechismustexten greift, dann kann ihn nicht das Verlangen nach „Wirkung“ bestimmen. Hier wird eine ganz andere Triebkraft sichtbar. (Simon ist geboren 1896 zu Berlin, wo er studiert hat und heute als Komponist lebt.)

Allerdings wird nun bei der Frage der Einordnung dieser neuen Musik ein Unterschied in den Werken sichtbar, der fast zu einer gewissen Klassifizierung dienen könnte. Wir haben Werke gehört, in denen das Wort und seine musikalische Ausdeutung durchaus im Vordergrund stehen. Hier wäre beispielsweise neben David, Distler u. A. vor allem Martin Stein zu nennen mit seinen drei Motetten für sechsstimmigen Chor, deren Texte die Psalmen 12, 62 und 29 sind. (Stein ist geboren 1911 in Jena, Musikstudium in Leipzig, lebt jetzt in Berlin, der jüngste der bei dem Fest vertretenen Kirchenmusiker). Hier war unter weitgehendem Verzicht auf ornamentale Linien das Wort Träger des Tones. Ganz anders steht es mit den Werken, die nicht vom Worte aus gestaltet sind, sondern von der Musik allein. Hier bricht — wenn eine solche Deutung erlaubt ist — ein altes nordisches Erbe durch, wie denn die stärkste Kunstbegabung des nordischen Menschen ursprünglich auf dem Gebiet der Ornamentik sich betätigte. In einer merkwürdigen Verbindung scheinen mir beide Möglichkeiten musikalischen Schaffens bei Michæelsen vorzuliegen, der vielleicht der umstrittenste unter den auf dem Feste vertretenen Komponisten ist (geboren 1902 in Norderdithmarschen, Musikstudium in Hamburg, jetzt Organist an St. Matthäus zu Berlin). Seine Weihnachtsbotschaft enthält in den solistischen Stellen, aber auch in den Chören, ganz klare Wort-Musik; daneben aber — vor allem, wenn das Orchester hinzutritt, und bei den Orgelwerken — ganz schwerblütig veronnene, ja vergrübelte Linienführung, daß man fast von einer seelischen (nicht musikalischen!) Verwandtschaft mit Brahms sprechen möchte. Für den Gebrauch in dem Gottesdienst der Gemeinde wird diese zweite Art von Musik weniger in Betracht kommen wie jene erste, die vorherrschend vom Worte getragen wird.

Daß neben diesem Unterschied, der mir der wichtigste zu sein scheint, der andere des „schwerer oder leichter faßbar“ wichtig ist und oft sogar den Ausschlag geben kann, steht fest. Damit wird aber ein Boden betreten, auf dem ein grundsätzliches Urteil nicht mehr gefällt werden kann; es muß in jeder Gemeinde von neuem, immer wieder von neuem geprüft werden, was durchführbar ist und was die Gemeinde aufnehmen kann. Das haben aber die Berliner Tage auch gezeigt, daß eine Fülle hervorragender neuer Werke für die Kirchenchöre vorhanden ist, die gemeindeverständlich und bei ernster Arbeit durchführbar sind. Daß darüber hinaus Spitzenleistungen weder jeder Gemeinde noch

jedem Chor zugänglich sind, ist eine Sache, die uns eigentlich nicht bedrücken sollte. Jedes Gebirge hat ragende Gipfel, auf denen man sich nicht mehr ansiedeln kann, die zu erklimmen aber höchste Erhebung bedeutet. Ein Werk wie die „Partita für Orchester“ von David ist so überwältigend, daß man es nur ein paarmal in seinem Leben hören mag. Es ist, wenn man so will, an der Grenze der Kirche zur Welt ausgerichtet als ein Zeugnis, das sein: Beweiskraft nach außen entfaltet. Die Kraft zu einem Wirken in die Gemeinde hinein wird so, wie die Dinge einmal liegen, verlangt werden müssen von solchen Werken, die der Gemeinde faßbar und zugänglich sind. Solcher Werke hat es in diesen Tagen eine große Reihe gegeben. Es mögen nur eben genannt werden Namen wie Kraft, Chemin-Petit, Henking, Altmann, Gerstberger, Walcha.

3. Der eben angedeutete Tatbestand sollte uns aber vorsichtig machen in der restlosen Verurteilung des „Kirchenkonzerts“. Ich rede keineswegs dem tollen Sammelurium das Wort, das oft in die Gemeinden als Kirchenkonzert eingeschmuggelt worden ist mit Händels „Largo“, dem „Ave Maria“ von Gounod, Männerchören von Schubert und der „Träumerei“ von Schumann usw. Aber wir brauchen auch im Gotteshaus Feierstunden, in denen echte Musik allein mit ihren Mitteln denen, die es vernehmen können, von der Ehre Gottes erzählt. Damit ist nicht eine Zurückdrängung gottesdienstlicher Gebrauchsmusik verbunden, sondern im Gegenteil: diese bewahrt vor einem sehr leicht möglichen Abgleiten in musikalische Bedeutungslosigkeit. Es muß zu denken geben, daß eine ganze Reihe von Werken, die ihrer Form nach im gewöhnlichen Gottesdienst der Gemeinde keinen Platz haben können, ihrem Inhalt nach allerernsteste Verkündigungsmusik sind. Wieviele Chorsätze über den reformatorischen Choral haben wir gehört! Wieviele Sätze auch über Psalmen, Texte aus Jesaja, dem Prediger Salomo, den Paulus-Briefen, der Offenbarung des Johannes! Wieviele nicht nur religiöse, sondern wirklich evangelische Musik auch bei Texten von Konrad Ferdinand Meyer, Hölderlin, ja Goethe und Nietzsche! Gerade wenn man sich vor der Gefahr der Verweltlichung hüten möchte, soll man das „alles ist euer, ihr aber seid Christi“ nicht aus den Augen verlieren. Diese Mahnung gilt unseren Komponisten; sie gilt aber, wie mir scheint, viel nötiger gegenwärtig den Gemeinden, die da Sorge haben, sie könnten Fremdes in die Kirche hineinnehmen. Namen wie Pepping und Thomas müssen unseren deutschen Gemeinden bekannt und bedeutsam werden!

4. Eine betrübliche Feststellung muß auch gemacht werden: das neue Gemeindelied ist noch nicht da. Was an neuen Liedern geboten wurde, war entweder Chormusik oder wurde als Gemeindelied von den Meisten als nichtgemeinemäßig empfunden. Das gilt schon von den Texten, noch mehr aber von den Melodien. Gewiß ist bei der Programmgestaltung eine deutlich spürbare Zurückhaltung am Werke gewesen. Aber auch das, was aufgenommen wurde, zeigt noch nicht den Weg ins Freie. Wir haben das in aller Ehrlichkeit festzustellen und wollen uns nicht verführen lassen, diese Not unserer Armut zu verhüllen mit einer Selbsttäuschung oder mit einer krampfhaften Kraftanstrengung. Wir beten um ein neues Lied und müssen warten, daß Gott Gnade gibt, uns den Dichter zu schenken und den Finder der Weise dazu.

5. Ein ganz erfreulicher Ansaß wurde sichtbar in der Posaunenmusik. Die Werke, die in den der Posaunenmusik gewidmeten Stunden gespielt wurden, waren — trotz einer sehr schwunglosen Leitung — so erfreulich, wie man es sich nicht besser wünschen konnte. Hier tauchen Namen auf wie die von Uß (geboren 1901 in Bayern, Studium in Heidelberg und Leipzig, jetzt Kirchenmusikdirektor in Wiesbaden), Maler (geboren 1902 in Heidelberg, Lehrer an der Musikhochschule zu Köln und der Universität Bonn), Gottfried Müller (geboren zu Dresden, Studium in Edinburgh und Leipzig, lebt in Dresden).

Zu ihnen gesellte sich die zuchtvolle Art von Kickstat (geboren 1893 in Bochum, lebt als Organist in Altona). Hier ist allerbeste Gebrauchsmusik vorhanden, die nun von den Posaunenchören ausgewertet werden muß. Eine Aufgabe, der unsere Gemeinden größere Aufmerksamkeit widmen möchten als es bisher weithin geschehen ist!

Es ist schwer abzubrechen. Wenn ich sagen sollte, was mich am meisten gefreut hat, so wäre das der Verzicht auf Pomp und aufgetragenen Glanz. Es herrschte in diesen Tagen eine musikalische Ehrlichkeit von erschütterndem Ernst und sie verband sich mit einer so drängenden Fülle des Lobens und Preisens, daß man immer wieder davon tief ergriffen wurde. Eine fast übersehene Kleinigkeit schien mir symbolhaft für die ganze Haltung: Erwin Zillingers Chorwerk „Deutscher Glaube“ schließt im zweiten Satz mit den Worten: „Und das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat's nicht begriffen.“ Dieses „die Finsternis hat's nicht begriffen“ wird in einer abgrundtiefen Trauer ohne jede Milde und Verschleierung durchmusiziert bis ans Ende, aber in den letzten Ton hinein klingt plötzlich ganz zart eine Sopranstimme: „und das Licht scheint“. Man müßte meinen, eine solche Betonung müßte mit Pauken und Trompeten auf die Trauer über das Nichtbegreifen folgen. Aber nein, es wird ganz selbstverständlich und still eingefügt. So wie die Sonne nach einem schlimmen Gewitter selbstverständlich weiter scheint und uns sagen will: Ich habe auch in den vergangenen Stunden geschienen, du hast es nur nicht gemerkt! Der kleine Crucianer, der die paar Worte sang, hat uns eine Predigt nicht nur der Hoffnung, sondern der felsenfesten Gewißheit gehalten, ohne es zu wissen, aber darum ganz echt in der Freude der Botschaft¹.

Hannover-Botthfeld

Gerhard Kunze

¹ Wegen des Redaktionsschlusses mußte vorstehender Bericht am vorletzten Tage des Festes abgeschlossen werden. Darum konnten leider so wichtige Werke wie die von Kaminski, Höffer, Maler, Werner und die gesamte Kammermusik nicht mit einbezogen werden.

Der Glaube ruhet und feiert nicht, er fährt heraus, redet und prediget, ja, vor großer Freude fängt er an, dichtet schöne, süße Psalmen, singet liebliche, lustige Lieder, damit zugleich Gott fröhlich zu loben und zu danken, und auch die Menschen nützlich zu reizen und zu lehren. Er meint aber nicht allein die Lieblichkeit und Süßigkeit der Psalmen nach Wort und Musik, da die Worte zierlich und künstlich gestellt sind und der Gesang oder Ton süße und lieblich lautet, das da heiße schöner Text und schöne Noten; sondern vielmehr nach der Theologia, d. h. nach dem geistlichen Verstand, da sind die Psalmen recht lieblich und süße. Doch hilft auch gerade die Musika oder Noten, als ein wunderliches Geschenk und Gabe Gottes sehr wohl zu diesem geistlichen Verstand, sonderlich wo die Gemeinde mitsinget und es fein ernstlich zugehet. Luther